

## Zürcher „Hirsebrei-Fahrt“ nach Straßburg

20. Juni 1456

Man mag sich vielleicht wundern, daß wir dieses — im Hinblick auf die soviel bedeutungsvolleren Ereignisse unserer Zeit — recht bescheidenen Geschehnisses gedenken. Wir tun es nicht allein, weil seit dem immerhin für Zürich und Straßburg recht bedeutungsvollen Tage heute ein halbes Jahrtausend verflossen ist, sondern darum, weil jene erste »Hirsebreifahrt« ein helles Licht auf innen- wie außenpolitische Verhältnisse wirft. Die Gegenwart hat sie vergessen, wenn schon sie maßgeblich zum Werden unseres zürcherischen Staates und des Eidgenossenbundes beitrugen.

1456 — damals hatten sich ja erst die »acht alten Orte« zu einem noch recht lockeren und keineswegs allseitig verpflichtenden Bunde zusammengeschlossen. Sachte tasteten sich die einzelnen Bundesglieder vor, versuchten aus handels- und wirtschaftspolitischen Gründen weitere Beziehungen aufzunehmen, und langsam festigte sich der Begriff der »Zugewandten Orte«, welche großenteils in späterer Zeit als vollberechtigte eidgenössische Orte aufgenommen wurden. Straßburg gehörte nicht dazu. Und dennoch finden sich in der Entwicklung dieser zur Berühmtheit gelangten Stadt im Elsaß und Zürich merkwürdige Parallelen, die sicher nicht allein dem Zufall zuzuschreiben sind. Wer die Verhältnisse näher betrachtet, dem wird plötzlich bewußt, daß jene Worte einer alten Schweizer Chronik einen sehr konkreten Hintergrund haben: »Hiemit (mit der Hirsebreifahrt) aber haben die Zürcher anzeigen wollen, ob sie gleich fer (fern) gesessen, wolten sie doch der statt Strassburg in nöten zeitlich und früi g'nuog zu hilf mögen kommen, gleich als ob sie ire nächsten nachbauren wären, die, so sie wol eins sind, bisweilen warm speisen in iren heüßern zuosamen tragen und mit einandren freundlich malzeiten ze halten pflegen.«

## Straßburg und Zürich in alter Zeit

Wie der Zürcher Staatsarchivar Prof. Dr. A. Largiadèr nachgewiesen hat, vergabte Anno 1244 Graf Hartmann der Aeltere von Kiburg, der sich zu jener Zeit im Unterelsaß aufhielt, »aus freien Stücken alle seine Besitzungen in Kiburg, Winterthur, Mörsburg, Uster, Baden, Schänis usw. der bischöflichen Kirche zu Strassburg«. Nun machte sich jedoch Straßburg bereits im Jahre 1262 weitgehend von dem bischöflichen Stadtherrn frei und wurde so zu einer Art Territorialmacht, wie wir sie späterhin weitem in deutschen Landen finden. Dennoch stellt man mit einigem Erstaunen fest, daß just die erste Urkunde eines deutschen Königs, die sich nicht an den Lehensherrn, sondern deutlich an die *Bürgerschaft Zürichs* richtet, aus demselben Jahre 1262 stammt. Es war die Zeit, da Zürich in heftiger Fehde mit den Freiherren von Regensburg lag und sich mit Rudolf von Habsburg verband, daß er ihr »Hauptmann« werde; unter seiner Führung wurden denn auch kurz hernach die Regensberger Festen Glanzenberg, Burg Künsnacht und die Uetliburg zerstört — Rudolf von Habsburg aber hatte enge Beziehungen zu Straßburg, wohl nicht zuletzt deshalb, weil ihm die wachsende Bedeutung dieser Stadt am Nord-Süd-Handelswege aufgegangen war.

Die Durchgangslinie von der Oberrheinischen Tiefebene über Zürich und die Bündner Pässe nach Italien war ja schon den Römern bekannt. Die weitblickenden Habsburger aber, deren Stammsitz ja unweit des Etappenortes Brugg gelegen ist, wußten um die Bedeutung einer Sicherung dieser Route; so übernahm denn ihr kräftigster Sproß, Rudolf, der nachmals König wurde, gerne die Rolle eines Schutzherrn über die daran gelegenen Städte.

Noch eine überraschendere Parallele als die genannte drängt sich auf. Im Jahre 1332 ging zu Straßburg die Herrschaft der adligen Geschlechter zu Ende, da die Handwerker durch einen Umsturz die Macht an sich genommen hatten und fürderhin die Geschicke ihrer Stadt zu lenken gedachten. Aus dem Jahre 1334 datiert ihr erster »Schwörbrief«, eine kluge Stadtverfassung — und als Anno 1336 in Zürich Bürgermeister Rudolf Brun die herrschenden alten Adligen vertrieb und

eine Zunitoranung schnur, uernam er für seine neue Verfassung in allen Grundzügen, ja teilweise selbst im Wortlaut den Straßburger Schwörbrief. Schließlich — auch diesen Hinweis verdanken wir dem Zürcher Staatsarchivar — wurde die Schaffung der »Konstaffel-Zunft« direkt von den Straßburger »Constoflern«, d. h. denjenigen Bürgern, die zu Pferde dienten, übernommen — vor 1336 war das Wort in der Limmatstadt gänzlich unbekannt gewesen.

Fügen wir hinzu die beiden äußerlichen Tatsachen, daß viele Straßburger auf ihren Wallfahrten nach Einsiedeln durch Zürich kamen und hier Freunde fanden, sowie die »wichtigste wirtschaftliche Verbindung des Mittelalters, nämlich den vielgepriesenen Elsässer Wein«, so drängt sich der Schluß auf, daß zwischen Zürich und Straßburg im 14. und 15., erst recht jedoch im 16. Jahrhundert, viel engere Beziehungen als heute bestanden, ja daß die eigentliche Entwicklung zum autonomen Stadtstaat ohne gegenseitigen Einfluß in dieser Form kaum denkbar ist.

## Grund der Fahrt: ein »Freischießen«

Unsere vielen schweizerischen Schützenvereine haben allen Anlaß, sich auf eine altherwürdige Tradition zu berufen: Als mit dem ausgehenden Mittelalter die höfischen *Turniere* mit dem Sinken der Ritter- und Adelsmacht immer mehr abkamen, traten an ihre Stelle die »*Freischießen*« der Städte, in denen sich Adel wie Bürgerschaft gemeinsam Ehren holen konnten. Bereits seit dem Jahre 1300 begannen sich allenthalben Schützengesellschaften zu bilden; sie veranstalteten friedliche Wettbewerbe, welche im 16. Jahrhundert ihren Höhepunkt erreichten, zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges (1618—1648) jedoch allmählich in Verfall gerieten, bis das 19. Jahrhundert sie wieder zu neuem Leben erweckte.

Waffe war zunächst der einfache Holz- oder Hornbogen mit dem Pfeil, bis kurz vor 1400 die Armbrust ihm den Rang ablief. Es mag von Interesse sein, daß auch dann noch, da das »Feuerrohr« die Kriegswaffe zu werden begann, die Armbrust bis ins 16. Jahrhundert als vornehmer galt und namentlich von den Aristokraten verwendet wurde — das Hantieren mit dem rauchenden Pulver und dem furchtbar knallenden Feuerrohr mag nicht ihre Sache gewesen sein. — Als Ziel wurde in alter Zeit ein Vogel auf einer Stange gewählt; die bequemere »Schießwand« kam erst später, wurde dafür dem Geschmack der Zeit entsprechend zum eigentlichen Schmuckgehäuse, ja gar zum Triumphbogen gestaltet.

Als ältestes urkundlich nachweisbares schweizerisches Schützenfest gilt dasjenige des Jahres 1452 zu Sursee; doch wurde schon dieses und auch jenes, das uns besonders angeht, das zu Straßburg Anno 1456, mit andern *Wettkämpfen*, nämlich Springen, Laufen und Steinstoßen, verbunden. Als Preise winkten Fahnen in den Stadt- und Landesfarben, Tiere wie Ochsen, Pferde, Widder, in späteren Zeiten namentlich jedoch Ehrengaben wie Becher, Schalen, Waffen, Stoff zu Hosen usw. Wenn wir erfahren, daß diese Festlichkeiten oft genug vierzehn Tage, das große »Freischießen« zu Straßburg Anno 1576 gar fünf Wochen dauerte, so wird man darauf selbst zur Gegenwart gewisse Parallelen nicht ganz unterschlagen dürfen.

Doch ginge man sicher fehl in der Meinung, es habe sich bei diesen Anlässen lediglich um Festeien gehandelt. Es hat ja seinen guten Grund, daß kein Geringerer als Gottfried Keller diesen »Volksfeiern« wesentliche Bedeutung beimaß, und so den Festredner im »Fähnlein der sieben Aufrechten« sagen läßt: »Mögen unsere Feste nie etwas Schlechteres werden als eine Sittenschule für die Jungen, der Lohn eines reinen öffentlichen Gewissens und erfüllter Bürgertreue und ein Verjüngungsbad für die Alten! Mögen sie eine Feier bleiben unverbrüchlicher und lebendiger Freundschaft im Lande von Gau zu Gau und von Mann zu Mann!«

»Ein hirs vnd nüw gebachen simmlen«

Wiewohl wir über die berühmte zweite »Hirse-

Burkhardt

breifahrt« von Zürich nach Straßburg aus dem Jahre 1576 viel eingehender orientiert sind, da diese sogar zu einer poetisch-schwungvollen Reim-erzählung des Johann Fischart (1530—1590) An- laß gab, konnten wir den Chroniken doch auch einiges über das erste derartige Wagnis entneh- men. Ein »Wagnis« war es sicher: Zwar versperr- ten damals noch keine Stauwerke die Fahrt; doch die weitgeschlungenen Läufe von Limmat, Aare und Rhein waren von Stromschnellen und Hinder- nissen aller Art durchsetzt und verlangten eine gute Kenntnis der Nauen.

Keine Schilderung ist so einprägsam wie die- jenige des Zürcher Reformators Heinrich Bullin- ger. Er starb im Jahre 1575, also ein Jahr vor der zweiten Hirsebreifahrt, so daß sich seine Bericht- erstattung sicher auf das Unternehmen des Jahres 1456 bezieht und ihm wohl durch getreue Ueber- lieferung bekannt geworden sein dürfte. Er schreibt im Wortlaut: »In dem jar Christi 1456 ward in der statt Strassburg ein schiessen ange- sehen, uf welches etliche fruohtige gesellen in einem gesellen schiff hinab fuorent, die hattend einen hirsen gekochet, stellend den in kessel in das schiff, vermachtend in wol mit lumpen oder strow, leggend uf den deckel nüw gebachen simmlen (Semmeln), vermachtend's ouch und fuorent eins tags von Zürich gen Strassburg, und kamend dahin noch so früe am tag, dass sie vor irer herberg ein abendanz hieltend und die warmen simmlen und hirs männlichen austeilend; des in der statt ein gross wunder was, dann es ein witer weg von Zü-

rich gen Strassburg ist. Uf disem schiessen ge- wann ein Hoesch von Zürich mit loufen die best gab, und Heini Waldmann (es war des spätern Bürgermeister Hans Waldmann Bruder) mit springen und stein stossen das best.« Ganz ähn- lich berichtet uns auch die berühmte Schweizer- chronik des Stammheimer Pfarrherrn Johannes

Stumpf, so daß an der Richtigkeit von Bullingers Schilderung wohl kaum zu zweifeln ist.

Als vollends zur Zeit der Reformation die Bande zwischen den reformierten Orten der Schweiz, vor allem Zürich, enger wurden, schien ein *endgültiger Anschluß an den Bund der Eidgenossen* nicht mehr ausgeschlossen, zumal die Stadt im Elsaß sich gegen die Machtansprüche des aufstrebenden Frank- reichs ständig zu wehren hatte. Man hoffte hüben und drüben warm, eine beidseits befriedigende Lösung zu finden; ja Anno 1584 stellte Straßburg der Tagsatzung ein förmliches Beitrittsgesuch — doch die katholischen Orte befürchteten ein Ueber- gewicht der neugläubigen Bundesglieder und leh- ten entschlossen und einmütig ab. Wer aber weiß, wie schwer die stolze, schöne Stadt im Elsaß, die immer wieder neu zum Zankapfel zwischen ger- manischen und fränkischen Machtansprüchen wurde, in der Folgezeit, ja bis in den Zweiten Weltkrieg litt, kann es verstehen, wenn hoch vom Münsterturm immer wieder sehnsüchtige Blicke gegen Süden schweiften. W. Z.



Die Zürcher »Hirsebreifahrer« vor Straßburg  
Nach einem alten Stich. Graphische Sammlung der Zentralbibliothek Zürich.

### Die »Hirsebreifahrt« 1956



Seit der historischen Hirsebreifahrt sind schon viele Weidlinge und in früheren Zeiten auch andere Schiffe und Flöße Limmat, Aare und Rhein hinunter von Zürich nach Straßburg gefahren. Heute ist der Flußweg allerdings nicht mehr so frei wie einstens. Die Kraftwerkbauten vor allem sind ein arges Hindernis für die freie Wasserfahrt. Trotzdem haben sich auf den 500. Jahrestag der in unserem Aufsatz geschilderten Straßburger Fahrt hin unternehmende Mitglieder der Schützen- gesellschaft der Stadt Zürich und des Zürcher Limmatchubs zu einer Jubiläumsfahrt nach Straß- burg aufgemacht. In der Frühe des vergangenen Freitags sind sie in zwei Langweidlingen zur Fahrt aufgebrochen. Auf den Hirsebrei haben sie zwar diesmal verzichtet; dafür führten sie Stadt- präsident Landolt und einige andere Prominente unserer Stadt mit sich. Die Zürcher sind in Straß- burg nicht weniger herzlich empfangen worden als vor 500 Jahren der Hirsebrei. Es kam am Samstagabend und am Sonntag in der Metropole des Elsaß zu lebhaften zürcherisch-straßburgi- schen Freundschaftskundgebungen mit einem historischen Umzug, Reden und dem Austausch von Geschenken. Unser Bild zeigt den einen der beiden Weidlinge beim eleganten Ueberwinden der ersten Stromschnelle beim »Drahtschmidli« in Zürich.